№ 48. Jüdisches 1886.

Familien-Blatt.

Herausgegeben von Dr. M. Rahmer in Magdeburg.

Zur Unterhaltung u. Belehrung für die israelitische Jugend.

Inhalt: Der Jugendfreund. Novelle aus dem jüdischen Leben von Lehrer Max Cohn. (Fortsetzung.) — Mirjam. Erzählung von Dr. J. Goldschmidt. (Fortsetzung.) — Ein jüdischer Componist. — Allerlei für den Familientisch: Was ein Kaiser zum ersten Male gehört. Aus der Zeit Friedrich Wilhelm I. Das Grab Daniels. Monumenta Germaniae paedagogica. — Fürchte nicht! Von Louis Schwarz. — Räthsel-Aufgaben und Räthsel-Lösungen.

Der Jugendfreund.

Novelle aus dem jüdischen Leben von Lehrer Max Cohn.

16. Kapitel.

Der Tod des Vaters, die verlassene Lage bestimmte Erna nach der Residenz zu ihren Verwandten zu gehen, die sie liebevoll empfingen und sich auch bestrebten, Erna aufzuheitern und den Himmel ihrer Jugend wieder zu klären.

Fast ein halbes Jahr war schon vergangen, seit Erna in der Großstadt weilte. Ihre liebliche Erscheinung zog Jedermann an und vor allem war es **ihr** bescheidener Sinn, durch den sie alle für sich gewann. Nur wenig Nachrichten hörte sie von ihrer Heimath, sie erfuhr nur, daß alles bereits dort in fremde Hände gerathen und das Palais Stern's, wie das feine Mobiliar zur Deckung der Schulden hergegeben werden mußte. —

Aber Erna gefiel das Stillleben im Kreise ihrer Verwandten garnicht, sie sehnte sich nach Thätigkeit, um für die Menschheit, wie sie es Emanuel gegenüber geäußert hatte, zu wirken. Auch waren ihre Verwandten nicht sehr begütert, als daß Erna sie für sich sorgen lassen wollte: eine große Familie verlangt in der Großstadt gar viel. Deshalb beschloß sie, Privatunterricht zu ertheilen. Ihre Mühe war nicht vergebens; denn schon wenige Zeit darauf klopfte es an ihr Zimmer und ein ältlicher, fein gekleideter Mann trat ein.

„Entschuldigen Sie, werthes Fräulein, daß ich selbst komme, aber es war ein unbestimmtes Etwas, das mich hierhertrieb.“ Ihr Name, der mir bekannt klang, bestimmte mich, die Erziehung meiner Kinder Ihnen anzuvertrauen. Aber ich habe vergessen, Ihnen, werthes Fräulein, meinen Namen zu nennen. Also ich heiße Emil Rosen. Ihren Namen, werthes Fräulein, habe ich durch Ihre lieben Verwandten erfahren! Darf ich Sie bitten mich Nachmittags zu besuchen, damit ich Sie meiner Frau und meinen zwei Kindern vorstellen kann?

Der ältliche Herr sprach so gemüthlich, daß er auf Erna einen sehr guten Eindruck gemacht hatte, es war ihr, als ob sie ihn schon lange gekannt hätte! —

Bereitwilligst versprach Erna, sich Nachmittags vorzustellen und Herr Rosen verließ Erna.

Ihr Herz klopfte so gewaltig, als sie die eleganten Marmorstufen, die mit den kostbarsten Teppichen belegt waren, und zu Rosens Wohnung führten, hinaufstieg. So sah es auch einst in ihrem väterlichen Hause aus . . . doch vorbei. Sie mußte sich fassen, um nicht zu zittern und zögernd zog sie die Klingel, die Herrn Rosens Wohnung angab.

Herr Rosen ließ es sich nicht nehmen, Erna selbst zu begrüßen. Freundlich führte er sie zu seiner Gattin und stellte sie auch den Kindern als Tante Erna vor.

„Will Tante auch bei uns bleiben?“ fragte das jüngste Kind, ein drolliger Knabe von 4 Jahren.

„Jawohl“, antwortete Herr Rosen, „aber ihr müßt auch immer Tante gern haben und artig gegen sie sein.“

Selbst die Kinder hatten Erna, denen sie Confituren mitbrachte, so gut gefallen, daß sie vor Freude um „Tante Erna“ tanzten. Ja, sie weinten fast, als Erna ging, um ihren Verwandten zu danken und nur das Versprechen, daß Tante bald wieder kommt, beruhigte die Kleinen.

Auch auf Frau Rosen hatte Erna's Erscheinung einen vortheilhaften Eindruck gemacht, schon längst hatte sie eine solche Person als Erzieherin ihrer Kinder gewünscht. Sie nahm recht innigen Antheil an Erna's Geschick und zeigte sich ihr gegenüber wie eine Mutter, so daß Erna Frau Rosen als rettenden Engel begrüßte, der ihr Balsam auf die Wunden des Herzens legte.

Erna war in Rosens Haus fast wie ein Kind. Es gab kein Vergnügen, das sie nicht mit der Familie genoß; hatte doch Frau Rosen selbst gewünscht, Erna möge nur mit ihr allein verkehren. Und das war ihr, der verlassenen Erna, gewiß lieb; denn Frau Rosen war eine Frau von Geist und in allen ihren Handlungen gegen Erna erkannte diese den Adel dieser seltenen Frau. Erna widmete sich mit vollster Hingabe der Erziehung und dem Unterrichte der Kleinen und diese machten auch unter ihrer treuen Leitung die erfreulichsten Fortschritte. —

So war ein Jahr dahingegangen, Erna hatte ihre Heimath in dem feinen Kreise dieser Familie fast vergessen; nur die Gräber ihrer Eltern waren es noch, nach denen sie sich so oft sehnte und diese Vorstellungen riefen andere wach, die sie mit aller Gewalt unterdrückte.

17. Kapitel.

Das Trauerjahr war vorüber, und Erna's Bekanntenkreis im Hause Rosen's wurde ein immer größerer. Alle bewunderten sie und gar mancher hätte gern nach ihr die Hand ausgestreckt. Doch sie hatte Frau Rosen schon oft gegenüber geäußert, daß es ihr ein heiliges Gelübde sei, nie zu heirathen; sie finde ihre Glückseligkeit in der liebevollen Behandlung von seiten der Familie und in der Erziehung der Kinder.

Da kam es eines Tages, daß Erna durch den Bruder des Herrn Rosen, welcher Arzt war, eine neue Bekanntschaft machte; denn als sie beim Kaffee saßen, kam Herr Rosen mit einem fremden Herrn in's Zimmer.

„Ah, Herr Professor“, sprachen Frau und Herr Rosen fast in einem Tone, „wie lange haben Sie sich bei uns nicht blicken lassen?“

„Sehen Sie, während Ihres Fernbleibens“, fuhr Frau Rosen fort, „ist auch unsere Familie größer geworden und dabei lächelte sie . . .“

„Gestatten Sie, Herr Professor, daß ich Ihnen die Erzieherin unserer Kinder vorstelle“.

„Fräulein Stern, Herr Professor José.“ —

Beide verbeugten sich und so war eine neue Person in den Bekanntenkreis eingetreten.

„Nun, Herr Professor, vertheidigen Sie sich“, — Frau Rosen führte noch immer das Wort — „womit Sie Ihr Fernsein entschuldigen? Man hat Sie ja fast ein Jahr nicht wiedergesehen?“

„Ganz recht", gab der Professor zur Antwort; „ich weilte erst Daheim und ging dann nach Frankreich, wo ich französische Conversation trieb, jetzt bin ich, wie sie sehen, wieder hier und nehme meine Thätigkeit an der Universität wieder auf."

Erna hatte den Worten des Professors aufmerksam zugehört und war erfreut darüber, in einem solch' feinen Kreise wirken zu können.

Auch der Professor sah einmal, wie prüfend, zu Erna hinüber, aber nur vorübergehend, dann führten bald die beiden Herren Doktoren die Unterhaltung; es wurde über gleichgültige Dinge gesprochen, zuletzt auch von den beiden Kindern, über die sich der Professor sehr freute.

„Nun, werthes Fräulein, die Kleinen machen Ihnen wohl viel zu schaffen?" wandte sich der Professor plötzlich an Erna.

„Durchaus nicht, Herr Professor", gab Erna schüchtern zur Antwort. „Sie erleichtern mir durch ihre Lernlust, wie ihre kindliche Liebe, bei weitem meine Aufgabe."

„Das freut mich, Ella", sagte der Professor zu dem ältesten der Kinder; „lernt nur hübsch fleißig, dann bringt Euch auch der Onkel Professor etwas schönes mit."

„Mir auch!" warf der kleine Gustav ein, mir auch was, Onkel Boessor!

„Ja ja Gustavchen", sagte der Professor, „Du bekommst auch was mitgebracht . ." und dabei küßte er dem kleinen Knaben recht herzhaft sein Purpurmündchen.

Der Besuch war beendet, der Professor ging mit Dr. Rosen nach der Universität. Erna lernte mit den Kleinen und war gar stolz auf die neue Bekanntschaft. Merkwürdig, der Herr Professor erinnerte sie an eine Person, die sie einst genau gekannt hatte. Während dessen kam Herr Professor José gar oft zu Rosens und war dort immer ein gern gesehener Gast; auch Erna mußte sich sagen, daß sie gern einige Zeit in der Gesellschaft des Gelehrten weilte und diese Zeit hatte beide schon fast ungezwungen näher gebracht. —

Aber Erna sah zu ihrem eigenen Erstaunen, daß sie der Professor in letzter Zeit kühl begrüßte und sie konnte sich die Ursache garnicht erklären. Vielleicht traf ihn eine unangenehme Nachricht, und im Uebrigen, was hat der gelehrte Professor mit der armen Erzieherin zu theilen, sagte sie sich.

(Fortsetzung folgt.)

Mirjam.

Erzählung von Dr. J. Goldschmidt.

(Fortsetzung.)

Jetzt erst, nachdem ich Mirjam aus meinem Herzen verdrängen wollte, lernte ich die Kraft meiner Liebe kennen, jetzt erst erkannte ich, wie unsäglich lieb, wie theuer sie mir war; jetzt erst fühlte ich, wie tief, wie mit unzähligen Fasern ihr geliebtes Wesen in meinem Herzen sich eingewurzelt hatte. Nun mußte ich, erfüllt von der heißesten Liebe zu Mirjam, für meine Braut, für Therese, Liebe — heucheln. Ich hatte meine Liebe geopfert, weil ich Therese gegenüber nicht als Ehrloser dastehen wollte; nun stand ich vor mir selbst als Heuchler, als Ehrloser da. — Therese's Wesen, anstatt durch den bräutlichen Verkehr mir anziehender zu werden, erschien im Gegentheile täglich meinem Wesen fremdartiger und weniger gleichförmig. So lange zwischen ihr und mir noch Schranken waren, glaubte ich, daß ein Unterschied zwischen ihrer Denkungsart und der meinen nicht bestehe; daß unsere Weise, zu leben und zu fühlen, nur persönlich, nicht grundsätzlich verschieden sei. Jetzt, da die Schranken beseitigt waren, da ihr Herz sich mir, dem Bräutigam, völlig öffnete, da ihr ganzes Fühlen und Denken sich mir offenbarte: jetzt erst kam ich zu der Erkenntniß, daß unser Wesen in seinen Hauptzügen ganz grundverschieden sei, daß ich — Jude und sie Nichtjüdin war. Auch ohne die Liebe zu Mirjam hätte ich für Therese, trotz ihrer hohen Reize und Bildung, nie Liebe empfinden können; der Unterschied der jüdischen und christlichen Erziehung trat mir jetzt erst in seiner ganzen Schärfe zu Tage, da ich durch die Bande der Liebe und Ehe mit einer Christin in ein Wesen zusammenfließen sollte: und Therese war meine Braut!

Natürlich hütete ich mich, meine Braut merken zu lassen, was in mir vorging; desto entsetzlicher waren die Qualen, die meine Brust durchwühlten.

Einigen Trost fand ich in — der Arbeit. Die tröstende Kraft der Arbeit lernt man erst in solchem Unglück kennen, das man mit keinem Freunde theilen kann, das man still in der eigenen Brust verwahren muß. Sonst ist der Brautstand die Zeit des Genießens, der Tändelei und des Leichtsinns; mir war er die Zeit unermüdlicher Arbeit. Andere vergessen der Arbeit im Lächeln der Braut; ich versenkte mich in die Arbeit, um — meiner Braut zu vergessen. Therese fand meinen Fleiß auffallend; sie ward mißmuthig und schmollte; ich suchte sie mit der Schmeichelei zu besänftigen: ich müsse arbeiten, um ihrer werth zu werden. — Ach, es waren für mich schreckliche Wochen; noch die Erinnerung daran zieht mir das Herz krampfhaft zusammen. Wie sollte das enden? Konnte ich nun als Bräutigam das Band lösen, ohne zehnfach als der Ehrlose dazustehen, der nicht zu sein, ich die Verlobung geschlossen hatte? Verzweiflung durchwühlte mir die Brust. Schuld und Reue, das Andenken und das Bild meiner Mirjam, die Lorbeerkränze zukünftigen Ruhms und das Grinsen des hohlen Schädels, der, unter einem hängenden, mehrläufigen Revolver auf dem Aufsatze meines Arbeitspultes seinen Platz hatte — — solche und ähnliche Vorstellungen durchrasten mein Gemüth und drohten mich zu einem Pflegling der Anstalt zu machen, an der ich wirkte. Gegen meine Umgebung, den Professor und meine Braut, mich völlig beherrschend, reifte in mir der Entschluß, erst meine wissenschaftliche Arbeit zu Ende zu führen, und dann — meinem Leben ein Ende zu machen.

Es kam anders — schlimmer und besser, als ich hoffen und fürchten konnte. —

Der Lieberalismus und die Toleranz haben, wie Sie wissen, seit einigen Jahren in der öffentlichen Meinung Deutschlands sehr große Rückschritte gemacht. Einen Menschen oder einen Menschenkreis, lediglich seiner Confession wegen, anzugreifen und zu schmähen; öffentliche Verhöhnung der Menschenrechte seitens der gebildeten Welt; die Auferstehung des mittelalterlichen Hep-Hep-Geistes, — wurde seit vielen Jahren in Deutschland zu den unmöglichen Dingen gerechnet, ist aber im modernen „Antisemitismus" zu einer Thatsache geworden. Es scheint dies auch einer der vielen Umwege zu sein, die der Genius der Menschheit in den Schlangenwindungen auf der Bahn seiner geschichtlichen Entwickelung macht.

Dieser Geist der Intoleranz und der Reaction, der schon lange sich im Geheimen vorbereitet, begann gerade nach meiner Verlobung mit Therese aus seinem verborgenen Treiben in die Oeffentlichkeit zu treten, durch beharrliche Propaganda im Kampfe der politischen Parteien, in Wort und in der Presse, die Aufmerksamkeit der öffentlichen Meinung und auch der höheren Stände auf sich zu lenken. Diese Bewegung des sogenannten „Antisemitismus" hat allen Juden unseres Vaterlandes vielen Gram und manche Kränkung in ihren äußeren Interessen und ihren innersten und edelsten Gefühlen gebracht; aber empörend, zur verzehrenden Gluth entflammend, mußte diese Verhöhnung der Menschenwürde für den Juden sein, der sein Judenthum aufgeopfert, in christliche Kreise sich gedrängt und daselbst sich einzuleben gesucht hatte. Der Jude, der als Jude lebt und sich giebt, darf sich zur Wehr setzen, seine Religion vertheidigen, wenn man das Judenthum angreift; der Verräther am Judenthume, der Eindringling, der seine jüdische Abstammung am liebsten vergessen machen möchte, muß schweigen, alles geduldig anhören, womöglich Beifall lächeln, wenn ihm die Entrüstung auch die Faust ballt; er muß sein Judenthum, dem er durch Geburt und Vaterhaus niemals entfremdet

werden kann, ruhig verspotten und verhöhnen lassen, denn er ist ein — Eindringling. Denken Sie sich einen Mann von Bildung und Ehre, der es gefesselt mitansehen müßte, wie der rohe Pöbel seine alte Mutter verhöhnt und bedroht — und Sie haben ungefähr ein Bild meines Gemüthszustandes, gegenüber der antisemitischen Bewegung. Was mußte ich da nicht alles schweigend mitanhören! Und noch mehr, als man hört, glaubt man zu sehen, zu errathen. Jeder kühle Blick schien mir ein — Antisemitismus zu sein. Noch empörender waren mir die Freundlichkeit und Herablassung, womit die nichtantisemitische Gesinnung ausgedrückt werden sollte, von Personen, deren ganzes Verdienst darin bestand, — daß sie getauft waren. Stand in irgend einem größeren Journal ein Angriff gegen das Judenthum, so war ich auf der Folter wegen des Eindruckes, den dies auf die liebe Braut und den lieben Herrn Schwiegerpapa machen werde. Der Professor war zwar grundsätzlich erhaben über allen Confessionalismus, umsomehr, als er einem Juden die Hand seiner Tochter nicht versagt hatte. Er war ein Philosoph, ein Arzt, ein Freidenker. Ein Verbrechen war es nicht in seinen Augen, Jude zu sein; aber eine — Lächerlichkeit. Ein spöttisches Lächeln umspielte seinen Mund, so oft er eine der kühnen Blasphemien gegen die Juden las, trotzdem er die ganze antisemitische Richtung verabscheute. Seitdem man so viel Lächerliches über die Juden ausstreute, seitdem die Judenhetze wieder zur Mode geworden, war es in seinen Augen eine Ungeschicklichkeit, ein Malheur, gerade zu diesen verlachten und verhöhnten Menschen zu gehören. Der Einzelne kann nichts für diese Ungeschicklichkeit, für dies Malheur. Aber wer eine schiefe Nase hat, kann auch nichts dafür, und doch lacht der Rohe darüber. So ungefähr beurtheilte der Vater meiner Braut die jüdische Abstammung seines Schwiegersohnes. Nichts weniger als angenehm war es ihm, daß dieser mit der vielbelachten Eigenschaft behaftet war, Jude zu sein. Lächerlichkeit aber ist das tödtlichste Gift nicht nur der Achtung, sondern auch der Liebe. — Mir raubte das Bewußtsein, in solcher Weise verurtheilt zu werden, den letzten Rest meiner Ruhe und Unbefangenheit. Ich wünschte oft, der Herr Professor wäre doch weniger aufgeklärt und ein eifriger Anhänger irgend einer Confession gewesen. Gegen den strengsten Katholiken kann man sein Judenthum vertheidigen, über dessen Werth oder Unwerth debattiren; aber gegen den Freidenker, gegen die Betrachtungsweise meines Herrn Schwiegerpapa's wäre das ein Kampf mit Windmühlen gewesen. Nicht der Unwerth des Judenthums war der Makel, den er an mir bedauerte; ihm hatten alle Confessionen gleichen Werth oder Unwerth. Der Makel, den man eben in der Oeffentlichkeit dem Judenthum anheften wollte, dieser Versuch war Alles, was er gegen mein Judenthum einzuwenden hatte, und diese Thatsache ließ sich durch nichts wegdebattiren. — Mit der größten Selbstbeherrschung überwand ich meine Empfindlichkeit, um mich nicht wirklich lächerlich zu machen. Ich hatte ja gewiß kein Recht, empfindlich zu sein gegen die Mißachtung des Judenthums, denn ich war ja der Verlobte — einer Christin! — So stand es Anfangs; mit der Zeit wurde das Mißbehagen über das schwiegerväterliche Verhältniß zu einem Juden bei dem Herrn Professor immer größer, indem sich ganz vernünftige, praktische Bedenken bei ihm einstellten. Dem vielversprechenden Gelehrten, dem kein Hinderniß zur Höhe der Aemter und Orden den Weg verlegte, hatte er, sogleich derselbe Jude war, die Hand der Tochter nicht versagt; der Jude aber, dem „Hep-Hep“ zugerufen wurde, der war auch nicht mehr eine so glänzende Partie, der konnte seiner Tochter auch keine so glänzende Zukunft in Aussicht stellen. Wer konnte wissen, wie weit die herrschende Bewegung führte, vielleicht gar zu einer gesetzlichen Beschränkung der Emanzipation, oder auch nur zur Beschränkung auf dem Verwaltungswege.

(Fortsetzung folgt.)

Ein jüdischer Componist.

Einer der begabtesten modernen Tondichter ist der hier in Dresden lebende, i. J. 1827 zu Haag geborene **Benjamin Polak Daniels**. Derselbe gereicht unserer Gemeinde zur Zierde und nimmt den lebhaftesten Antheil an der Entwickelung unseres Cultus. Sein הללו את יי כל גוים und patriotisches Lied zur „Sedanfeier“ für unsere Synagoge componirt, legen ein beredtes Zeugniß ab von der Genialität dieses hervorragenden Mannes. Einige biographische Notizen dürften wohl den Lesern dieses gesch. Bl. willkommen sein. Herr B. P. Daniels ist der Schwiegersohn des um unsere Gemeinde verdienten seligen Gemeindevorstehers Herrn Joseph Meyer, und Schwager unseres intelligenten und hochgeschätzten Gemeinde-Deputirten Herrn Felix **Meyer**. Schon früh zeigte er als Knabe außerordentliche Fähigkeiten, die durch die Leitung des bekannten Professors am Haager Conservatorium, J. H. **Lubeck**, eine glänzende Ausbildung erfuhren. Mehrere kleine, sehr melodische Tonstücke machten seinen Namen schnell bekannt; nachdem er sich ein wahrhaft poetisches Heim in Dresden an der Seite einer geistvollen Gattin gegründet hatte, widmete er sich ganz der Musik.

In ununterbrochener Reihenfolge componirte er Ouverturen, Opern, Fantasien, Messen, Cantaten, Märsche und Lieder, die ihren Weg durch die ganze Welt nahmen. Eine schöne Würdigung seiner künstlerischen Bestrebungen wurde ihm schon dadurch zu Theil, daß zur Jubiläumsfeier des Papstes in der Peterskirche zu Rom seine große, bereits von der Maatschappij der Tonkunst in Holland mit dem Ehrendiplom ausgezeichnete Cantate zur Aufführung bestimmt wurde. Die bedeutendsten Akademien von Frankreich, Italien, Holland und Belgien haben B. P. Daniels zu ihrem Mitglied ernannt, der Kaiser von Brasilien belohnte ihn mit der goldenen Medaille, mit der Krone für Kunst und Wissenschaft, und viele andere Monarchen überhäuften ihn mit Zeichen ihrer Huld, so wurde der berühmte Componist erst jüngst von der Prinzessin von Lusignan unter Verleihung des von ihr gestifteten und für die größten Dichter und Künstler bestimmten Melusinenordens zu ihrem Ehrencavalier und Hofkapellmeister ernannt und in den Komthurstand des hohen Ordens vom italienischen weißen Kreuz erhoben.

Von den Werken des Tonkünstlers nennen wir hier seine Sinfonie „Erika“, die große, in Nürnberg und anderen süddeutschen Städten mit Erfolg aufgeführte Oper „Philippine Welser“, die Oper „König Wenzeslaff“, ein gewaltiges, in seinem dramatischen Aufbau geradezu hinreißendes Werk von wuchtigster Instrumentation, das wohl als das Facit seines künstlerischen Strebens anzusehen ist, sowie die kleinere Oper „Valentintag“, und das von dem bekannten Feuilletonisten Richard Grothe gedichtete Ballet „Elfenliebe“, welches eine Fülle reizender und frisch erfundener Tanzmelodien hat. Bei meinem letzten Besuche legte er mir das künstlerisch vollendete אנא תבוא für Clavier, Violine, Cello und Harmonium vor, welches er nach der eigens von mir hierzu rhythmisirten Melodie componirt hat. — Noch befindet sich der Künstler in rüstigster Schaffensthätigkeit, die uns eine große Anzahl genialer Werke erwarten läßt. Erst die Nachwelt wird diesen als Mensch wie als Künstler gleich großen Mann ganz zu würdigen wissen.

Dresden. A. W.

Allerlei für den Familientisch.

Was ein Kaiser zum ersten Male hört.

Der Kaiser von Oesterreich fragte bei einem Besuche des israelitischen Seminars zu Pest einen Herrn vom Bau-Ausschusse, den Ministerialrath Szasz, welcher Nachtrag zum Voranschlag der Bausumme erforderlich war. „Wir hatten einen Ueberschuß von 30,000 Gulden, Majestät“, entgegnete Szasz. — „Es wurde also **weniger** gebraucht als

veranschlagt war?“ „Ja wohl, Majestät, weniger“. — „Das höre ich zum ersten Male, seit ich König (von Ungarn) bin“, bemerkte der Herrscher lächelnd.

Aus der Zeit Friedrich Wilhelm I.

erzählt der „Bär“ über die vom Jagdschloß König Wusterhausen abgehaltenen Jagden u. A. folgendes: „Die auf der Jagd erlegten Wildschweine (bei größeren Jagden belief sich ihre Zahl zuweilen auf 1000 bis 2000, einmal sogar auf 3600) mußten die Juden zu einer bestimmten Taxe — 3 bis 4 Thaler — kaufen; denjenigen, die sich dagegen sträubten, wurden die Thiere vor die Thür gelegt und da sie gezwungen waren, die Taxe zu erlegen, mußten sie auch nolens volens das unerwünschte Wildpret verkaufen oder — verschenken.

Das Grab Daniels.

Nr. 22 des „Globus“ enthält folgende kurze Beschreibung des Prophetengrabes:

Das Grab Daniels liegt am Fuße einer hohen Terrasse, welche im Lande mit dem Namen Kaleh Schus (die Festung Susa) bezeichnet wird; den Fuß des Heiligthums bespült ein sumpfiger Bach, der Schaur, welcher sich in den Ab Dizful ergießt. Das Denkmal steht in keinem Verhältnisse zu seinem Rufe und zu dem Eifer der zahlreichen Pilger, welche ihm in jedem Jahre ihren Besuch abstatten. Wenn man durch das Thor von Dizful eintritt, sieht man zunächst Mauern aus Erde und ein massives Eingangsthor; man würde glauben, von einem mit Mauern umschlossenen Dorfe sich zu befinden, wenn nicht ein im Innern stehender, in der Form eines Zuckerhutes aufgeführter Thurm den Zweck des Gebäudes andeutete. Bogengänge schließen sich zu beiden Seiten des Heiligthums an und dienen den Tempelwächtern und einigen Viehhirten zum Aufenthaltsorte. Die Betrachtung des eigentlichen Heiligthums ist den Besuchern nicht erlaubt.

L. Horwitz.

Monumenta Germaniae paedagogica.

Unter diesem Titel sollen in Berlin unter der Redaction Karl Kehrbachs und unter Mitwirkung tüchtiger Fachgelehrten die Bausteine zu einer umfassenden Geschichte des gesammten Unterrichts- und Erziehungswesen von den frühesten Zeiten an — unter Vermeidung jeder politischen oder confessionellen Parteifärbung — in den Ländern deutscher Zunge (Deutschland, Oesterreich, Schweiz, Ostseeprovinzen) zusammengetragen werden. Selbstredend wird auch dem jüdischen Unterrichts- und Erziehungswesen, auf das besonders durch Dr. Güdemanns wissenschaftliche Leistungen auf diesem Gebiete die Aufmerksamkeit der deutschen Gelehrtenwelt hingelenkt wurde, ein nicht unbeträchtlicher Raum in diesen „Monumenten“ angewiesen werden. — Die umsichtige Redaktion konnte in der That keinen geeignetern Bearbeiter dieses wichtigen Theiles finden, als den genannten Verfasser der dreibändigen „Geschichte des Erziehungswesens bei den Juden während des Mittelalters“.

Fürchte nicht!

אל תירא עבדי יעקב

Furcht ist eine Frucht der Angsterziehung,
Die meist den Muth nicht wachsen läßt;
Ueberwindung, ernste Selbstbemühung
Bildet Herz und Geist charakterfest.

Biedermann kann frei die Stirne zeigen,
Geht es ihm auf Erden noch so schlecht;
Furcht und Flucht ist nur dem Feigen eigen,
Der sich scheuet vor Gesetz und Recht.

Fürchten soll man nur das höchste Wesen,
Ehrfurcht ihm, der uns das Leben gab;
Er durchschaut die Guten, wie die Bösen,
All' ihr Sinnen bis zum kühlen Grab.

Berlin. Louis Schwartz.

Aus dem Spruchschatz des Talmud.

Poetisch übertragen von Max Weinberg.

Nur seinem Weibe stirbt der Mann,
Dem Manne nur die Frau,
Viel Andre geht es auch noch an,
Doch keinen so genau.

* * *

Die Traube mag flehen
Für der Blätter Bestehen

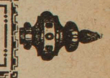
* * *

Das Gewand
Verräth den Stand

* * *

Kommst du, spricht Gott, zur Zeit zu mir,
So bleib' ich auch nicht aus bei Dir.

Räthsel-Aufgaben.



Zum Wochenabschnitt Toldoth.
Von C. in R.

I. Deutsches Logogryph.

Im Wasser kann man's sehen,
Doch niemals auf dem Lande;
Wird's End' am Anfang stehen
Bracht's Esau einstmals Schande.

II. Deutsches Logogryph.

Der fromme Jude wird's nicht preisen,
Auch ohne Kopf es nicht verspeisen.

III. Kalligraphisches Räthsel.

Schreibt man's mit deutschen Zeichen nieder,
So trifft bei Jakob man es an;
Kommt nun ein Punkt an eins der Glieder,
Beim kleinen Moses sieht man's dann.

IV. Zweisprachiges Homonym.

Was deutsch fast allen Pflanzen eigen;
Der Abschnitt „Toldoth“ kann es zeigen.

Auflösung der Räthsel in vor. Nr.

I. **Gera** (Stadt in Deutschland, גֵּרָה = 1/20 Schekel).
Gerar (Stadt in Philistäa).
II. **Ab, Ar, arba** (ארבע = 4). Abarbanel.
III. צָמִיד heißt Deckel und Armband.

Herr Cohen-Rees sendet die Lösung der Nr. II als folgendes Arithmogryph (mit Lösung):

Der Mann im Spanierland
Wär dir noch nicht bekannt?

Die Zeichenpaare 1 und 2 — אַב
Nennen dir den Vater,

Dagegen aber 2 und 3 — בַּר
Den Sohn, dem er Berather;

Und kennst du nun auch 3 und 4, — רב
So hast du auch den Lehrer,

Und 4 und 5 sie zeigen dir — בֵּן
Den Sohn, des Hauses Mehrer.

Mit 5 und 6 trittst du wohl hin — נָא
Zu dem, was 6 und 7 zeigt; — אֵל

Ist fromm dein Herz und rein dein Sinn,
Zu ihm empor dein Wunsch auch steigt.

Die Anfangsbuchstaben von oben nach unten bilden mit dem ersten und letzten zweimal das Wort אברבנאל.

Verantwortlicher Redacteur Dr. Rahmer, Magdeburg. Druck von D. L. Wolff, Magdeburg. Verlag von Robert Friese, Leipzig.